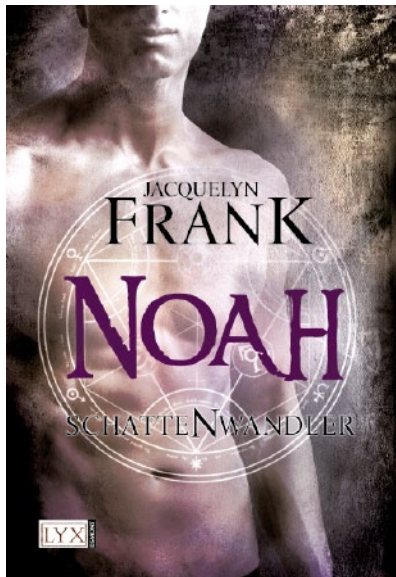




Unverkäufliche Leseprobe

Jacquelyn Frank  
**Schattenwandler**  
**Elijah**



528 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8404-6

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

# 1

## *Die unglückliche Prinzessin Ein Dämonenmärchen*

*Es war einmal vor langer, langer Zeit, da lebte eine Prinzessin. Diese Prinzessin brauchte einen Ehemann, jedenfalls dachte ihr Vater so. Es war ihre Pflicht, einen rechtschaffenen Gemahl zu ehelichen, der womöglich eines Tages König des ganzen Volkes werden würde. Es war ihre Pflicht, Kinder zu gebären, die einmal bedeutende und einflussreiche Mitglieder der Gesellschaft werden sollten. Das war es, wozu Prinzessinnen damals, vor langer, langer Zeit, verpflichtet waren.*

*Und obwohl diese Prinzessin freundlich und gutherzig war, wollte sie diese Pflichten nicht erfüllen, sie ließ sich nicht gern etwas vorschreiben und wollte vor allem keinen Ehemann.*

*Eines Tages sah sich die Prinzessin, die Sarah hieß, dazu verpflichtet, sich einen Wettkampf zwischen den Mannen ihres Vaters anzusehen. Sie wollte nicht, doch ihr Vater ließ ihr mitteilen, dass er im Falle ihres Fernbleibens einen Ehemann für sie aussuchen würde und sie sich mit seiner Wahl zufriedengeben müsste. Er würde auf ihre Einwände nicht mehr eingehen, weil er die Geduld mit seiner starrköpfigen Tochter verloren hatte.*

*Die Prinzessin begab sich also zur königlichen Loge und ließ sich mit finsterer Miene auf ihrem Platz nieder. Sie musste zwar da sein, doch sie brauchte nicht auch noch so zu tun, als ob*

*sie glücklich wäre. Ihr Vater hatte nichts davon gesagt, dass sie glücklich oder nett zu sein habe.*

*Prinzessin Sarah blickte mit ihren kornblumenblauen Augen gelangweilt über den Wettkampffplatz. Nachlässig strich sie sich die goldenen Locken zurück und seufzte. Das war jetzt der dritte Wettstreit, den ihr Vater ausgerichtet hatte. Die Prinzessin wusste, dass er hoffte, irgendeiner der Dämonen auf dem Feld dort draußen würde schließlich ihre Aufmerksamkeit erregen. Es gab keinen wirklichen Grund, warum das nicht geschehen sollte, denn die Dämonen waren so unglaublich attraktiv, wie die Dämoninnen atemberaubend schön waren. Gewiss waren sie umgänglich, galant und hatten nach so vielen Jahrzehnten unsterblichen Lebens die besten Umgangsformen.*

*Die Prinzessin war allerdings erst hundertzehn Jahre alt. Sie fand, sie war noch viel zu jung, um sich an einen Mann zu binden, der wahrscheinlich Babys und Gehorsam erwartete. Dämonen waren berühmt für ihre Arroganz und für ihr Bedürfnis nach totaler Kontrolle über alles, was sie kontrollieren zu dürfen glaubten. Die Prinzessin brauchte niemanden, der ihr sagte, was sie zu tun hatte. Sie wollte selbst entscheiden, wann sie sich dazu bereit fühlte und wann sie einen Mann gefunden hätte, der sie als gleichwertig betrachtete und nicht als Dienstmagd, der man Anweisungen geben musste.*

*Sarah erschauerte bei ihren eigenen Gedanken.*

*Trotz ihrer Selbstherrlichkeit waren die Männer aus ihrem Volk viel besser als menschliche Sterbliche, wenn es ums Heiraten ging. Die Vorstellung, wie ein Eigentum behandelt zu werden, der Besitz eines Mannes zu sein, über den dieser nach eigenem Gutdünken verfügen konnte, war ein Albtraum.*

*Was Ephraim betraf, den anfangs erwähnten König der Dämonen, wusste sie, dass er große Hoffnungen darauf setzte, dass sie*

*zu den wenigen Dämonen gehören würde, die das Glück hatten, der Prägung teilhaftig zu werden.*

*Die Prägung war das Verschmelzen von Herz, Geist und Seele eines Mannes und einer Frau, die vollkommen zueinanderpassten. Es war eine Verbindung, die über die Vielschichtigkeit und die Tiefe bloßer Liebe weit hinausging. Es war eine machtvolle Verbindung, von der ihr Vater hoffte, dass sie eines Tages in ihrem Leib verschmelzen und die mächtigen Anlagen eines zukünftigen Königs aller Dämonen hervorbringen würde.*

»Noah, was um alles in der Welt liest du ihr da vor?«, fragte Isabella flüsternd.

Sie hatte gerade das Zimmer ihrer Tochter betreten und sah das zweijährige Mädchen faul im Schoß des Dämonenkönigs liegen. Leahs Rücken war in Noahs Armbeuge und auf seinen Unterarm gebettet, die Arme mit den schlaff herunterhängenden Handgelenken weit von sich gestreckt, während sie leise schnarchte und auf seine seidenbedeckte Brust sabberte.

Der König blickte auf zu seiner Vollstreckerin, sein weibliches Gegenstück, und lächelte auf eine Weise, die sowohl verschämt als auch betörend war. Er zwinkerte ihr mit einem graugrünen Auge zu, und der Schalk gab seinen vornehmen Zügen eine gewisse Weichheit.

»Es ist doch nur ein Märchen«, erklärte er mit leiser Stimme, schloss das kleine Buch und legte es auf den Boden.

Er berührte den schlaffen Körper des Kindes in seinem Schoß sanft mit den Fingerspitzen. Bei der vorsichtigen Berührung verwandelte sich Isabellas Tochter langsam von einem Wesen aus Fleisch und Blut in eine leichte Rauchwolke. Die junge Mutter hielt den Atem an, als Noah die kleine Wolke geübt in ihr Gitterbett trieb, wo sie zu ihrer natürlichen Gestalt zurückkehrte.

Isabella hatte Noah ähnliche Verwandlungen Dutzende Male vollbringen sehen, sie selbst eingeschlossen. Er war ein Meister des Elements Feuer, und sie vertraute ihm bedingungslos. Aus Erfahrung wusste sie, dass es nur ein harmloser Trick war, bei dem er nur ganz wenig von seinen Fähigkeiten brauchte.

Als Mutter allerdings, eine Mutter, die bis vor drei Jahren ein Mensch gewesen und wie die meisten Menschen nichts von diesen Dingen gewusst hatte, kam sie nicht gegen das flaue Gefühl in der Magenrube an, wenn sie bemerkte, dass ihr Kind auf molekularer Ebene manipuliert wurde. Im Stillen lachte sie einen Augenblick später über ihre dummen Ängste. Noah war geübt und erfahren, die Mindestanforderung, welche die Dämonen an ihren gewählten König stellten. Alles an ihm strahlte aus, dass er von Natur aus dazu bestimmt war. Er stammte aus einem mächtigen Dämonengeschlecht, und er hatte die ehrfurchtgebietende Geduld, Weisheit und Bildung einer großen Führungspersönlichkeit.

Selbst seine sitzende Haltung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, wie groß er war und dass sein Körper genauso edel ausgeprägt war wie sein Geist. Er war zwar kein geborener Krieger, doch er blieb nicht auf seinem bequem gepolsterten Thron sitzen, während die anderen für ihn in den Kampf zogen. Isabella hatte an seiner Seite gekämpft, und sie wusste, wie stark er war, wie gerissen und vor allem wie gnadenlos er sein konnte, wenn er einem Feind gegenüberstand, der das bedrohte, was ihm am meisten am Herzen lag.

Trotzdem hatte sie das Gefühl, dass sie ihn so besser kannte, mit ihrer Tochter schmusend in seiner Rolle als Patenonkel, der wahrscheinlich genauso viel Zeit mit dem süßen kleinen Mädchen verbracht hatte wie die biologischen Eltern. Bella hatte kaum entbunden, da war schon klar, dass Noah und Leah ein

Herz und eine Seele und unzertrennlich waren. Er überschüttete sie mit Liebe und Aufmerksamkeit und bevorzugte sie ganz offen. Und das, obwohl er mehr blutsverwandte Nichten und Neffen hatte, als Isabella zählen konnte.

Bella schenkte der Bewunderung des Königs für ihr Kind nicht allzu viel Beachtung. Wie bei allem gab es auch hier verborgene Schichten, hauptsächlich dass er hier Gefühle zeigen konnte, die ein Mann in so einer Machtposition sonst nicht zeigen konnte. Isabella musste feststellen, dass sie gelegentlich noch zu der menschlichen Furchtsamkeit neigte, eine reflexartige Reaktion, die eigentlich eher eine Gewohnheit war. Doch gelang es ihr stets rasch, ihre Ängstlichkeit zu überwinden. Sie musste nur an die hohen ethischen Ansprüche ihres Dämonengatten denken, an seinen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und daran, dass genau diese Anlagen viele Dämonen in hohe Positionen brachten, eine Kategorie, unter die auch Noah fiel. Er ging mit gutem Beispiel voran, mit dem Wunsch, dass alle anderen folgen sollten.

»Nun, dein Märchen ist anscheinend sehr wirkungsvoll«, flüsterte Isabella und bückte sich neugierig nach dem Buch.

Plötzlich drehte Noah sich um, packte ihr Handgelenk und entwendete es ihr geschickt.

»Danke«, sagte er und steckte das Buch wie zum Schutz in die Innentasche seiner Jacke.

Isabella runzelte leicht die Stirn und rieb sich das Handgelenk, an dem er sie ein bisschen zu fest gepackt hatte. Es machte ihr nichts aus, wirklich. Im Grunde genommen war sie kein menschliches Wesen mehr. Nun, zum größten Teil jedenfalls. Sie war ein Mischwesen aus Genen alter Druiden und modernen Menschen, und weil sie mit ihren anderen, jüngst erworbenen Fähigkeiten eine bemerkenswerte Stärke erlangt hatte, nahm sie auch durch den rauen Umgang des Königs keinen Schaden. Doch wenn sie

ausschließlich menschlich gewesen wäre, hätte dieser Griff ihr das Handgelenk gebrochen, und es sah Noah gar nicht ähnlich, dass er so rücksichtslos war.

»Ich muss gehen«, sagte Noah, der sich rasch erhob und ihr einen Kuss auf die Wange drückte.

Mit einer Drehung verwandelte sich der Feuertämon in eine Rauchsäule. Die Säule kippte um und breitete sich über dem Boden aus, auf der Suche nach irgendwelchen Ritzen und Spalten, die aus dem Anwesen hinausführten.

Er war kaum eine Sekunde weg, als eine gewaltige Staubwolke in den Raum gefegt kam und um Isabellas winzige Gestalt herumlief. Im nächsten Augenblick verwandelte sie sich in die Gestalt ihres Gatten, der bereits seine Arme fest um sie gelegt hatte und sofort ihr Handgelenk in Augenschein nahm.

»Was zum Henker ist in ihn gefahren?«, bellte Jacob und verbarg sein Missfallen über den groben, rücksichtslosen Umgang des Königs mit seiner Angetrauten nicht.

Seit Isabella vor drei Jahren seine Gemahlin geworden war, war Jacob nicht sehr tolerant gegenüber anderen Männern, die sie anrührten, auch wenn sie ihr so gut wie keinen Schaden zufügten. Sein besitzergreifendes Temperament war ein wesentlicher Teil ihrer besonderen Prägung.

Bevor Bella gekommen war und sich tief auf Jacobs facettenreiche Seele eingelassen hatte, war diese Prägung nur noch in Dämonenmärchen vorgekommen, wie dem, das Noah Leah vorgelesen hatte. Das Wissen darum, was für einen Schatz sie teilten, führte dazu, dass der Vollstrecker sich manchmal beinahe irrational überbehütend verhielt. Doch er hatte sich schon gebessert. Zu sehen, wie verzweifelt und enttäuscht seine Frau immer war, wenn es wieder so einen Zwischenfall gegeben hatte, hatte dazu beigetragen.

»Ich weiß nicht«, murmelte Isabella auf die Frage, die eigentlich rhetorisch gemeint war. »Jacob«, sagte sie plötzlich und klammerte sich an den Stoff seines burgunderroten Hemds, das sich fest um seine schlanke Taille legte. »Ich habe Angst.« Sie vergrub ihr Gesicht an seiner Brust, bis sie das warme Pulsieren an ihrer Wange spürte. »Ich habe Angst, dass unsere Freundschaft zu Noah bald auf unschöne Art auf die Probe gestellt wird.«

Jacob machte ein noch düstereres Gesicht, und sein Ausdruck verriet einen dunklen Ansturm heftiger Emotionen. Auch über sein Herz jagten dunkle Wolken hinweg.

Er tat nicht so, als würde er sie nicht verstehen. Er war der Vollstrecker. Das war er seit über vierhundert Jahren, vom König selbst ernannt, damit die Dämonengesetze auch strikt eingehalten wurden. Jedes Mal, wenn die Heiligen Monde Samhain oder Beltane bevorstanden, konnte es geschehen, dass ein Dämon, der keinen seelenverwandten Partner hatte, dazu getrieben wurde, sich einem schwachen Menschen oder einem anderen verletzlichen Geschöpf zu nähern. So ein unschuldiges, nichtsahnendes Wesen würde es wahrscheinlich nicht überleben, wenn ein Dämon versuchen sollte, sein dunkles, nagendes Verlangen zu befriedigen, das so tief war wie das Bedürfnis nach Essen, nach Wasser und nach Luft.

Und die Intensität dieses Einflusses nahm mit jedem Jahr zu. Bei jedem Mond, der herannahte, gab es welche, egal wie stark und selbstdiszipliniert sie sonst auch waren, die in die rücksichtslosere und animalischere Natur zurückfielen, mit der die Dämonen vor langer Zeit geboren worden waren. Wenn diese Art von Chaos heraufzog, war es die Pflicht des Vollstreckers, darauf zu achten, dass es sich nicht gegen einen Unschuldigen richtete, und falls doch, den Täter hart zu bestrafen.

Bella und Jacob waren die einzigen Vollstrecker. Das bedeu-



tete, dass unangemessenes Verhalten stets zu einer Konfrontation mit einem von ihnen oder gar mit beiden führte, dass die zeitweise unzurechnungsfähigen Dämonen stets verloren, wenn die klugen, gut organisierten Vollstrecker sie verfolgten und schließlich fassten.

Dann folgte die schreckliche Bestrafung. Diese Pflicht oblag allein Jacob. Isabella hatte nicht das robuste, gepanzerte Herz, das man brauchte, um die Bestrafung durchzuführen, und er hoffte, sie würde es auch nie bekommen. Es war eine Verantwortung, die er gern übernahm, weil er wollte, dass ihr Herz weich und unbeschwert blieb. Die Bestrafung war für einen Dämon eine unerträgliche Sache, und die damit verbundene Demütigung führte dazu, dass derjenige, der sie erfuhr, für lange Zeit stigmatisiert war.

Letztlich bedeutete es, dass keiner von ihnen so tun konnte, als würde er die Anzeichen nicht sehen, wenn ein Dämon unzurechnungsfähig wurde und wenn sein zivilisiertes Verhalten und seine moralische Urteilsfähigkeit, je weiter der Mond zunahm, immer mehr abbröckelten. Es gab ein paar Anzeichen und ein gewisses abweichendes Verhalten, das ihnen verriet, dass ein Dämon gegen seine eigene wankelmütige Natur ankämpfte. Die Funken, die darauf hindeuteten, dass eine Lunte brannte und dass eine tödliche Explosion bevorstand.

Offensichtlich sah Isabella diese Anzeichen beim Dämonenkönig. Und wenn er aufrichtig gewesen wäre, hätte Jacob ihr zustimmen müssen, obwohl ihm der bloße Gedanke Magenschmerzen bereitete. Wenn sie gezwungen wären, gegen einen so geachteten und mächtigen Mann vorzugehen, einen Freund, den sie so liebten ...

Isabella blickte mit traurigem und wissendem Blick zu ihm auf. Sie war seine geistige Gefährtin, und so hatte sie auch tele-

pathischen Zugang zu all seinen Gedanken, doch selbst wenn sie nicht ohnehin hätte lesen können, was er sich wünschte, hätte sie gewusst, worum Jacob betete.

Dass Noah seine ihm zgedachte Gemahlin bald finden würde.

Das wäre das Einzige, was verhindern konnte, dass es zu einer Konfrontation zwischen dem König und seinen Vollstreckern kam. Das Schicksal, das alle Dämonen wegen seiner Geradlinigkeit und wegen seines launenhaften Sinns für Humor und Ironie verehrten, sah die Prägung als Rettung des Dämonenvolkes vor. Jacob würde nie wieder Angst haben müssen davor, dass ihn während der Heiligen Monde der Wahnsinn überfiel. Diese Anlage war schlagartig verschwunden, als ihm Bella und die Dämonenprophezeiung über Druiden wie sie in den Schoß gefallen waren. Damals hatten sie erfahren, dass es möglich war, seinen Seelenverwandten bei den Druiden zu finden, die unerkannt und verborgen unter den Menschen lebten. Es hieß, dass eine altes Volk gerettet werden konnte, das zitternd kurz vor der Auslöschung stand.

Und das hieß auch, dass der Bedarf an Vollstreckern verringert werden konnte. Eines Tages würden sie Heim und Herd mehr Zeit widmen können und müssten nicht mehr nur Verfolger und Vorboten der Bestrafung sein. Trotzdem hatten sich in den letzten drei Jahren nur sehr wenige Paare gefunden, und das war sicherlich kein Ausgleich für die vielen Jahrhunderte, in denen so gut wie nie eine Prägung stattgefunden hatte. Die Beziehung von Bella und Jacob war nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man bedachte, welcher Aufruhr während der heiligen Festtage drohte.

Jacob beugte sich über seine kleine Frau und presste seine Lippen sanft auf die Innenseite ihres geschwellenen Handgelenks. Weil sie eine Druidin war, würde es so schnell heilen, dass

sie es schon am nächsten Tag wieder vergessen hätte, doch als ihr Gemahl spürte Jacob selbst den kleinsten Schmerz von ihr so durchdringend, dass er es nur schwer ignorieren konnte. Und obwohl er wusste, dass sie seine Gedanken lesen konnte, wollte er ihr sorgenvolles Herz beruhigen.

»Ich glaube, du quälst dich zu sehr«, rügte er sie sanft und lächelte, während sie abwesend mit den Fingerspitzen über seine Wangen strich. »Noah ist angespannt, das stimmt, aber man erkennt ganz deutlich, dass er weiß, was er tun muss, um sich abzulenken. Er hat die Heiligen Monde sechseinhalb Jahrhunderte lang überlebt, ohne aus der Reihe zu tanzen. Noah braucht wohl kaum so ein kleines Ding wie dich, das kaum drei Jahrzehnte alt ist, damit es ihn bemuttert.«

Ihre violetten Augen weiteten sich bei dieser Beleidigung, und sie öffnete leicht den Mund, bevor ihr Blick verstehend aufleuchtete.

»Du willst ... dass ich mir keine Sorgen mache«, erwiderte sie. Die dunklen Wimpern senkten sich, um ihren Blick zu verbergen, und sie lehnte sich an ihn und legte ihre Wange auf sein pochendes Herz. »Ich liebe dich dafür«, sagte sie und seufzte tief.

Jacob legte die Hand auf ihr dichtes schwarzes Haar und streichelte es in dem Wissen, dass es sie beruhigen würde. Sie entspannte sich und gab einen genüsslichen Laut von sich. »Wir können beide die Anspannung in Noahs Geist sehen, kleine Blume«, sagte er unendlich sanft, »aber wir setzen unsere Freundschaft mit dem König aufs Spiel, wenn wir nur abwarten und zusehen, wie er sich selbst zerstört.«

Isabella nickte ernst und streckte sich dann, um mit ihren sich öffnenden Lippen seinen Mund zu berühren, während sie ihre Finger in seinem graubraunen Haar vergrub, das ihm über den Nacken fiel.

»Du hast recht«, seufzte sie und küsste ihn sanft. »Du hast vollkommen recht.«

*Der Geruch war süß wie gesponnener Zucker, der bei einer Kir-  
mes in Fetzen durch die Luft flog. Das kindlich Unschuldige an  
diesem Duft strafte das unglaublich erwachsene Empfinden von  
Erregung und animalischem Verlangen Lügen, das ihn durch-  
strömte. Es war eine Begierde, die er kannte, die er jedoch noch  
nie in solcher Intensität verspürt hatte. Er war geblendet davon,  
und er krampfte sich zusammen, als wäre sein Körper ein einziger  
erwartungsvoller Muskel.*

*Sie hatte ihn bei jedem Schritt abgewehrt. Das tat sie stets.  
Manchmal dachte er, dass sie das nur tat, um ihn zu ärgern, doch  
meistens konnte er spüren, dass ihre Feindseligkeit Teil eines  
Machtkampfs war, den sie glaubte gewinnen zu müssen, egal um  
welchen Preis. Er fand, sie war zu jung, um so abgebrüht zu  
sein, obwohl es im Widerspruch zu der Art stand, mit der sein  
Kommen immer begrüßt wurde. Das immerhin war gewiss, wenn  
auch nichts sonst außer ihrem Zuckerwattedeuft und ihrem lan-  
gen, makellosen hellen Haar.*

*Doch sie war für ihn bestimmt, vom Schicksal erwählt, ob sie  
wollte oder nicht. Dieser emotionale Widerstand würde schließ-  
lich brechen, wenn sie von anderen Gefühlen überwältigt wurde,  
die zu ihrer Seele sprachen und die über ihr erlerntes Verhalten  
und ihre geistigen Barrieren hinweggingen. Er nutzte das rück-  
sichtslos aus, unterlief ihr Streben nach Macht, bis sie begreifen  
würde, dass die Prägung eine Kraft war, der sich keiner von ihnen  
widersetzen konnte.*

*Seine Finger und Hände strichen über ihr festes weibliches  
Fleisch, das von einer übernatürlichen Beschaffenheit war. Sie  
fühlte sich an wie Blumenblüten, aber noch viel seidiger und*

*lebendiger. Sie übertraf das vereinfachende Wort »zart« in jeder Hinsicht. Doch es konnte nicht darüber hinwegtäuschen, welche Stärke sich unter dieser seidigen Haut verbarg. Was war es nur, fragte er sich, was sie so stark machte? Wie würde es aussehen, wenn sein sinnlicher und emotionaler Krieg gegen sie sie unweigerlich dazu zwingen würde, sich zu ergeben?*

*Er suchte nach Antworten auf all diese Fragen, während er hörte, wie sie enttäuscht den Atem ausstieß, der langsam und schwer wie eine dunstige Hochsommerbrise in Louisiana über ihn hinwegstrich. Er spürte ihr Haar, das sich in wirren Strähnen über seine erhitzte Haut ergoss wie schweres Wildwasser und ihn zu fesseln schien.*

*Sosehr er es auch versuchte, mit welcher Macht auch immer, er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Er wollte sie nach ihrem Namen fragen, doch er war stumm. Die Lähmung seiner Stimmbänder erfasste manchmal alle seine Extremitäten. Er konnte fühlen, doch nicht berühren. Dann konnte er wieder berühren, doch nur ihre Reaktion wahrnehmen. Er konnte schauen, doch nicht richtig sehen. Da war nichts außer dem schimmernden Weißblond ihres endlos langen Haars. Er knirschte aus unglaublicher Enttäuschung mit den Zähnen, kämpfte gegen die geheimnisvolle Bindung an, die seinen starken Willen gefangen hielt.*

*Alles, was er wollte, war, ihr Gesicht zu sehen.*

Noah schrak aus dem Schlaf hoch und rang nach Luft.

Er setzte sich jäh auf, die langen, kräftigen Finger in die Laken gekrallt, die um seine nackten Hüften und Beine geschlungen waren. Während er versuchte, weiter Sauerstoff in seine Lungen zu pumpen, rann ihm der Schweiß über seine aristokratisch geformte Nasen und tropfte herab ... Sein dunkles Haar war tiefend nass. Das trommelnde Geräusch von Tropfen, die aus

den leicht gelockten Haarenden auf steife Laken fielen, glich dem Regen, der auf ein Dach fiel.

Als er wieder bei sich war, wischte sich der Dämonenkönig mit einem Laken den Schweiß vom Gesicht, der ihn beinahe blind machte. Da erst bemerkte er, dass der Stoff verbrannt und steif war, so als hätte jemand ein Bügeleisen zu lange darauf stehen lassen.

Und trotz dieses verbrannten Zustands trug es noch immer den süßlichen Duft von Zuckerwatte.